

# Kuba, Jazz, World und Chanson

## In der Pariser Musikszene fusionieren die Stile

Martina Zimmermann\*

» Neben der vielfältigen kubanischen Musikszene dauert in Paris auch der Jazz-Boom an, während das klassische französische Chanson in der Interpretation junger Künstler eine unverhoffte Renaissance erfährt.

In der kubanischen Musikszene wimmelt es von Talenten, von den Alten vom „Buena Vista Social Club“ bis hin zu „jungen“ Stars wie Raul Paz. Für alle diese Künstler ist Paris eine wichtige Drehscheibe, so auch für Omar Sosa. Der Pianist hat bereits fünf Alben und drei Live-Alben herausgebracht und wird in der französischen Hauptstadt heiß verehrt. Sein aktuelles Live-Album ist eine Aufnahme beim Radio-France-Sender FIP. Sosa lernte ursprünglich Percussion, er begann mit acht Jahren auf dem Konservatorium in einer Provinzstadt Kubas und studierte dann an der Musikhochschule von Havanna. Schließlich wurde jedoch das Klavier zu seinem Lieblingsinstrument, das Spiel brachte er sich selbst bei: „Für mich ist ein Klavier wie 88 Trommeln. Vielleicht spiele ich Klavier wie ein Trommler, mit vielen Rhythmen. Aber das Piano ist ein tolles Instrument, ich liebe es.“

In den 1980er Jahren arbeitete Omar Sosa mit kubanischen Popsängern, 1993 wanderte er nach Ecuador aus, wo er begriff, dass auch der Jazz und die Musikstile der Karibik ihren Ursprung in Afrika haben. Später lebte er in Spanien, auf Mallorca und in San Francisco. Zum Star wurde Omar Sosa aber erst, als der französische Chefredakteur von Radio Nova, Remy Kolpa-Kopoul, in Paris zufällig ein Album von ihm entdeckte, das Freunde aus den USA mitgebracht hatten. Die Fusion aller Musikstile und verschiedener musikalischer Kulturen kam in Paris besonders gut an. „Métisse“

heißt auch ein Titel seines jüngsten Albums, es ist das französische Wort für „Mischling“ oder „Vermischung“: „Ich mache Musik, ich komponiere, weil ich alles mischen will, was um mich herum ist. Deshalb nannte ich den Song ‘Métisse’, weil er afrikanische Kultur, afro-amerikanische und Jazz-elemente enthält. Wir haben einen Drummer aus England, einen afrikanischen Bassisten und Sänger aus Maputo (Mosambik), einen kubanischen Percussionisten – und das kommt dabei heraus.“

Der kubanische Percussionist ist Anga Diaz. „Muevete en D“ ist ein Duo mit dem Musiker, der mit zahlreichen Jazzgrößen gespielt hat und am 9. August 2006 verstarb. Diaz war erst 45, und es ist die einzige Aufnahme, die Omar Sosa mit seinem Freund und Landsmann hat, obwohl er fast zwei Jahre lang mit ihm durch die Welt tourte. Auch Miguel Anga Diaz war ein Kind der Pariser Szene. Mit seinen explosiven Solos auf fünf Kongas zählte er zur Weltspitze. „Anga“ ist ein Spitzname, den er von seinem Vater übernommen hat. Diaz gehörte sieben Jahre lang zur legendären kubanischen Gruppe „Irakere“, man hörte ihn bei den „Afro Cuban All Stars“, er arbeitete mit Ibrahim Ferrer, Omara Portuondo und fast sämtlichen kubanischen Topstars. Sein erstes Soloalbum mit dem Titel „Echu Mingua“ wurde auch sein letztes. Benannt hat er es nach einem Heiligen der Yoruba-Religion in Kuba: „Es ist eine Begegnung von Musikern, die auf demselben spirituellen Weg sind.“ Das Album vereint prominente Musiker

\* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

aus verschiedenen Kontinenten und Stilen, so zum Beispiel Baba Sissoko aus Mali, den Jazz-Flötisten Magic Malik, den französischen DJ Dee Nasty und den Kubaner Cachaito Lopez am Bass.

## Anhaltender Jazz-Boom

Omar Sosa trat im Herbst gemeinsam mit vielen anderen Pariser Musikern zu Ehren von Anga Diaz im „New Morning“ auf. Wenn es in der Pariser Musikszene etwas zu feiern oder zu betrauern gibt, dann findet die Hommage in diesem Club statt, einem der berühmtesten Jazzclubs der Welt (siehe auch *Dokumente* 1/2006). Mit Legenden und jungen Talenten aus dem Jazz aber auch aus der Weltmusik feierte der Club vom Herbst 2006 bis in den Januar 2007 hinein sein 25-jähriges Bestehen. Auf dem aktuellen Programm stehen Archie Shepp, Randy Weston, Al Di Meola, Monty Alexander, Didier Lockwood, Africando ...

Das „New Morning“ ist neben den Konzerten unter freiem Himmel eine Säule der großen Pariser Jazzszene, während des Festivals „Banlieues bleues“ spielen Stars aus aller Welt auch in den Vororten. Und der Jazz-Boom hält an: „Ich glaube, es bewegt sich was. Es wird viel experimentiert, es gibt Elektro-jazz, Jazzfusion und Hardbop. Ich finde das sehr interessant“, meint Manu Katché, einer der Großen am Pariser Jazzhimmel. „Die Leute sind ständig auf der Suche, um die Sache voranzutreiben.“ Katché wurde 1958 im Villen-vorort Saint-Maur-des-Fossés geboren. Sein Vater stammt aus der Elfenbeinküste, seine Mutter ist Französin. Mit fünf Jahren erhielt er Klavierunterricht, mit 14 lernte er Schlagzeug und studierte später klassische Percussion an der Pariser Musikhochschule. Tagsüber lernte er Klassik, nachts spielte er in den Pariser Clubs Jazz. Schnell gehörte Manu Katché, der Klassik, Jazz und afrikanische Rhythmen zu einem eigenen Beat mixt, zu den Schlagzeugern, die im internationalen Showgeschäft sehr gefragt sind. Mitte der 1980er Jahre ging er mit Sting und Peter Gabriel auf Tournee, dann mit dem norwegischen Saxofonisten Jan Garbarek. „Als ich mit Ausländern arbeitete, war

ich für die eine Art Marsmensch“, erinnert sich Katché an seine internationalen Anfänge: „Ein Typ, der Jazz, Rock und Klassik mischt, hat sie überrascht. Das war etwas Neues, vor allem für die Angelsachsen. Ich glaube, das macht die Kraft von Paris und die Stärke dieses Landes aus: Hier mischen sich alle Stile. Europa hat ein gemeinsames musikalisches Erbe, aber jedes Land hat dann doch seine Besonderheit. In Paris leben viele afrikanische Musiker, Paris ist ein Ort der Begegnungen.“

Auch der Trompeter Eric Truffaz ist ein gefragter Musiker in der Pariser Jazzszene. Auf seinem neuen Album „Face à face“ sind Ausschnitte aus Live-Konzerten in Mexiko, Sankt Petersburg, Madrid, Bombay, Lausanne und Paris zu hören. Truffaz hat ebenfalls keine Berührungsgängste mit anderen Musikstilen. So ist seit dem Album „Dawn“, mit dem der Trompeter 1998 bekannt wurde, regelmäßig der Rapper Nya an seiner Seite. Einen musikalischen Dialog zwischen Orient und Okzident wagt er zudem mit dem Tunesier Mounir Troudi. Wie Manu Katché tourt auch Eric Truffaz die meiste Zeit durch die Welt, Paris bleibt aber

## „Manu Katché mixt Klassik, Jazz und afrikanische Rhythmen zu einem eigenen Beat.“

der feste Wohnsitz. „Heute reise ich viel, arbeite mit ganz verschiedenen Leuten und habe weniger Zeit, in Clubs zu gehen und Musik zu hören“, erzählt Katché. „Aber als

wir noch in den Clubs herumhingen, gab es in Paris extrem viele musikalische Stile. Wir hatten das Glück, dass es hier nord- und westafrikanische oder keltische Musik gab, wir hatten Schlager, Rock, Jazz, kubanische und Latino-Musik. Man musste nur die Ohren aufmachen und an die richtigen Orte gehen, um das alles zu hören. Damals spielte ich sogar Musik aus der algerischen Kabyle!“

An der Vielfalt der Szene hat sich nichts geändert; es sind ein paar neue Orte hinzugekommen, aber vor allem gibt es heute viel mehr Musiker, meint der Schlagzeuger Louis Moutin: „In den 1960er Jahren konnte man die Zahl der Jazzmusiker in Frankreich fast an fünf Fingern abzählen. Heute gibt es Tausende und auch das Publikum ist viel größer geworden.“ Moutin erinnert sich an die Anfänge mit seinem Zwillingbruder, dem

Bassisten François Moutin: „Als wir anfangen, waren viele Musiker Autodidakten, wie wir selbst. Wir beherrschten unser Instrument und schrieben unsere Musik in Noten auf, aber wir hatten uns das selbst beigebracht. Damals ging es den meisten Musikern so. Heute ist das ganz anders. Viele junge Musiker kommen mit einer enormen Technik und viel Wissen, weil sie Jazzschulen besucht haben, die es zu unserer Zeit gar nicht gab. Heute gibt es sogar eine Jazzklasse am Pariser Konservatorium, und in allen Musikschulen kleiner und mittlerer Städte kann man heute Jazz lernen.“

Gemeinsam mit seinem Bruder spielt Louis Moutin im „Moutin Reunion Quartett“, das die Brüder im Jahr 2000 gründeten. 2005 bekam das Quartett den französischen „Django Reinhardt“-Jazzpreis und war für den Victoire du Jazz 2006 nominiert. Seit drei Jahren sind „Moutin Reunion“ auf allen Preisverleihungen im französischen Jazz dabei. Bis die Zwillingbrüder in Frankreich auch von der Kritik gefeiert wurden, dauerte es allerdings einige Jahre. Der lange Weg zum Ruhm führte von Paris über New York: „Louis und ich waren mehrere Jahre lang Sideman, wir spielten mit Jean-Marie Machado, Antoine Hervé, Martial Solal“, erinnert sich François Moutin. „Aber als wir unsere eigenen Projekte machten, ging nichts voran.“ Das erste Album der Brüder Moutin hatte 1991 keinen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Als François nach New York auswanderte, blieb Louis mit Frau und Kindern in Frankreich. Beide gingen wie bisher mit französischen Künstlern auf Tournee, erst im Jahr 2000 kam in Frankreich ein neues Album von ihnen heraus. Seither unternimmt das „Moutin Reunion Quartett“ regelmäßig Tourneen in den USA und zwei weitere Alben entstanden. Der „Umweg“ über die USA brachte auch in Frankreich den Durchbruch.

„Es geht nicht um die Qualität der Musik“, analysiert Louis Moutin. „Gute Musiker gibt es überall. Aber als französische Musiker waren wir 15 Jahre lang in Frankreich wie eingesperrt. Da können Sie fragen, wen Sie wollen: Wie talentiert französische Musiker auch immer sein und wie viel Erfolg sie hier in Frankreich auch haben mögen, sie haben es sehr schwer, über die Grenzen hinauszukommen. An der Musik und am Pu-

blikum liegt es nicht, eher an der Art, wie das Business funktioniert.“ Mit Jazz ist in Frankreich nicht das große Geld zu verdienen. In Paris gilt es bereits als Erfolg, wenn 15 000 Alben verkauft werden – das ist wenig im Vergleich zur Pop- oder Chansonindustrie.

## Weltmusik: Sally Nyolo und Biyouna

Sally Nyolo ist eine der erfolgreichen Frauen zwischen Weltmusik und Chanson. Die Sängerin, Musikerin und Komponistin aus Kamerun lebt in Frankreich, seit sie 12 Jahre alt ist, und gehört zu der Generation von Pariser Musikern, die die musikalischen Traditionen ihrer Heimat weiterverarbeiten. Ihr fünftes Album heißt „Studio Cameroon“. Es wurde diesmal im Studio der Künstlerin in Kameruns Hauptstadt Yaoundé aufgenommen, mit den besten Bands des Landes. Viele euro-afrikanische Musiker träumen davon, in ihrem Herkunftsland ein eigenes Studio einzurichten und damit die einheimischen Künstler zu unterstützen. Nur wenige, wie der Senegalese Youssou N’Dour, haben den Traum verwirklicht. Und Sally Nyolo: „Meine Muse ist schon immer der Traum, die Vorstellung von der Welt, die ich hinter mir gelassen habe in Kamerun.“

Nyolo begann ihre Karriere in Frankreich. Doch bereits auf ihrem ersten Solo-Album, das vor zehn Jahren erschien, sang sie in ihrer Muttersprache Eton. Das Album „Tribu“ war eine musikalische Rückkehr zu ihren eigenen Wurzeln und den Bikutsi-Rhythmen ihrer Heimat. Das zweite Album „Multiculti“ bedeutete dann eine Öffnung auf die Pariser Szene. „Wir kamen vom Urwald in den städtischen Dschungel“, erklärt Sally voller Humor: „Das ist wie der Markt im 18. Arrondissement, wo ich lange gewohnt habe. Das Viertel sieht afrikanisch aus, aber in Wirklichkeit ist es total pariserisch, und im Sound europäisch. Mit ‘Multiculti’ wollte ich zeigen, dass sich der Bikutsi von seinen afrikanischen Wurzeln entfernen und mit anderen Musikstilen eine Brücke bauen kann.“

Ihr neues Album „Studio Cameroon“ ist ein Sampler mit 14 Songs mit den gefragtesten Künstlern der Kameruner Szene. Als Sally 1998 mit

„Multiculti“ in Kamerun ihre ersten Konzerte gab, fragten sie die dortigen Künstler: Was tust du für uns? Woraufhin Sally das Studio in Kameruns Hauptstadt Yaoundé kaufte. So oft wie möglich fliegt sie von Paris dorthin: „Ich musste mich wieder an mein eigenes Land gewöhnen, denn ich wohnte ja nicht mehr da. Nun reichte der Traum nicht mehr aus. Da musste ich konkret sein, mich jeden Tag damit auseinandersetzen, es ist hart, wenn man etwas auf die Beine stellen will. Das war nicht leicht für mich, auch nicht für mich als Frau.“ Die Hälfte der Kameruner Musiker auf dem Album sind Sängerinnen und Musikerinnen, die Texte drehen sich um die Kraft der Frauen: „Ich bin eine Frau und ich mag meine Schwestern. Die Künstler, die auf diesem Album mitmachen, sind mir ähnlich.“

Ein zweites Beispiel für die erfolgreichen Frauen in der Worldmusic ist die in Algerien als Schauspielstar bekannte Biyouna. „Blonde dans la Casbah“ heißt ihr Album, das Anfang des Jahres auch in Deutschland auf den Markt kommt. In Paris steht Biyouna derzeit mit Jane Birkin in „Elektra“ auf der Theaterbühne, nachdem sie zuvor unter der Regie von Jérôme Savary in der Opéra Comique zu sehen war. Seit 2001 zeigt sie, dass sie auch singen kann: „Was andere leise sagen, sage ich laut.“ Biyouna könnte einem Film von Pedro Almodóvar entsprungen sein, in einer algerischen Variante. Mit ihren tiefen, rauhen Stimme singt sie auf Algerisch und Französisch. Denn sie wuchs zur französischen Kolonialzeit mitten in Algier auf. Berühmte Franzosen wie der Komponist Joseph Racaille und der Sänger Didier Wampas wirkten an ihrem Album mit ebenso wie namhafte Algerier wie Djamel Laroussi oder Guerouabi, der verstorbene Meister des Chaabi, der Volksmusik aus Algier. Die Texte sind oft humorvoll, die Musik modern und nostalgisch zugleich.

1999 kam der algerische Komödientar zum ersten Mal nach Frankreich, und erst hier wurde ihr tragisches Potenzial entdeckt, in den Filmen von Nadir Mokneche wie auf der Theaterbühne. In Frankreich wurde Biyouna auch zur Sängerin, mit einem ersten elektro-orientalischen Album 2001. Die Chansons auf dem neuen Album hat sie selbst ausgewählt, kompromisslos: „Okay, wir mögen das Geld, aber es steht nicht an erster Stelle“,

erklärt Biyouna. „Wenn mir eine Person in einem Film nicht gefällt, dann spiele ich die Rolle nicht, selbst für alles Geld der Welt. Und wenn mir ein Lied nicht gefällt, singe ich es nicht.“ Begonnen hat Biyouna ihre Karriere übrigens als Tänzerin in den Cabarets von Algier, damals ein Skandal. Der Mama, die bis zu ihrem Tod mit 84 Jahren kokett auftrat und Biyouna immer unterstützte, ist übrigens der Titelsong des Albums gewidmet, sie ist die „Platinblonde aus der Kasbah“.

## Das Chanson lebt

Neben kubanischer Musik, Jazz und World erlebt das Chanson eine neue Blüte: „Das klassische Repertoire des französischen Chansons wird von der jungen Generation in Rock, Pop und Rap nicht mehr als ‚Alteisen‘ betrachtet“, freut sich *Le Monde*. Beweis: Immer mehr junge Künstler singen die Songs der alten, immer mehr alte singen im Duo mit jungen Musikern oder arbeiten mit jungen Arrangeuren. Juliette Gréco spielte ihr jüngstes Album in Zusammenarbeit mit Miossec ein. Françoise Hardy brachte auf „(Parenthèses)“ Duette mit Arthur H., Maurane und anderen mehr oder weniger jungen Chansonniers. Die Zeiten sind vorbei, als jede Generation etwas Neues bringen und mit der vorherigen brechen musste. Für Bertrand Dicale, Kritiker beim *Figaro* und Autor des Buches „La Chanson Française pour les Nuls“, ist das goldene Zeitalter des Chansons angebrochen, weil die Moden nicht mehr aufeinander folgen, sondern eine Summe ergeben.

So galt zum Beispiel Joe Dassin, verstorben am 20. August 1980, als völlig out – bis ihm 18 zeitgenössische Chansonniers eine Hommage erwiesen: Jean-Louis Murat singt „Marie-Jeanne“, Daniel Darc „Champs-Élysées“, Pascal Comelade und Philippe Katerine „L'été indien“ etc. Die junge Generation in Rock, Pop und Rap kennt die Klassiker und nutzt sie: Georges Brassens wird von Grand Corps Malade oder Olivia Ruiz gesungen und gar von Kristo Numpuby afrikanisiert („Brassens en Afrique“). Jacques Brel's Chansons werden von Raphaël auf dessen Konzerten interpretiert. Und Joe Dassin dreht sich lächelnd im Grab um.